



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Soziologische Pädagogik

Kawerau, Siegfried

Leipzig, 1921

2. Kapitel: Sittlichkeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-33948

2. Kapitel:

Sittlichkeit.

Die Sittlichkeit der familialen Epoche findet ihren markantesten Niederschlag in den 10 Geboten, die Luther zu seinem Katechismus aus dem jüdischen Gesetz übernahm, und da sie in ihrer groben Einstellung auf den Tatbestand zum Teil nicht brauchbar waren, mit Erklärungen versah, die auch die Gesinnungsfünden in das Reich des Verbotenen ziehen. Luther gründet die Beobachtung dieser Gebote auf Furcht und Liebe. „Wir sollen Gott fürchten und lieben“ — das ist der Geist der hochfamilialen Epoche, die den Reformator zumal nach 1525 wieder völlig in ihrem Bann hat. Gott ist der große Familienvater, der die Kinder züchtigt. Trotz allem Wortkult geht er dabei über klare Worte der Bibel, die bereits zu höherer Sittlichkeit führen, einfach hinweg, denn hier handelt es sich um die Autorität, die der seit dem Bauernkrieg wieder befestigte Staat mit allem Recht der Züchtigung für alle Arten von Vätern als Grundsatz proklamiert. Denn wie heißt es in den Johannisbriefen? „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ (1. Joh. 4, 18.) Mit solchen Gedanken ist aber bei der Autoritätsgesinnung nichts anzufangen, was sollen Familien-, Landes-, Gotteskinder mit einer Liebe ohne Furcht? Wo bleibt da die Autorität? Darum wird dieser Spruch auch nicht zum ersten Gebot zitiert. Ums vierte Gebot kristallisiert sich die familiale Ethik. Das Gebot ist so wichtig, daß ihm eine Lohnverheißung beigefügt wird: „auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Luther fügt den Eltern die Herren hinzu, und die Sprüche prägen den Gehorsam gegen Eltern, Lehrer und Obrigkeit ein. Wie steht es aber mit jenem Bibelwort: „Deine Voreltern haben gesündigt, und deine Lehrer haben wider mich mißgehandelt?“ (Jes. 43, 27). Über solche Möglichkeiten wird hinweggegangen. Wir werden noch später in der Unterrichtspraxis die deutliche Tendenz dieser Ethik nach familialer Auswahl kennen lernen. Um die Familie und das Privateigentum drehen sich die weiteren Vorschriften; das Gebot vom Töten, das Verbot der Verleumdung findet seine Begrenzung durch den familialen Geist, sie

gelten nur innerhalb, aber nicht außerhalb des Bezirkes. Die Feinde zu töten und zu verleumden hat die familiäre Ethik stets für sittlich gehalten und dementsprechende Praxis geübt. Was soll uns Kindern der frühpersonalen Epoche diese Sittlichkeit? Gibt es überhaupt eine allgemein anerkannte Sittlichkeit? Ist gar Sitte so etwas wie Sittlichkeit?¹ Es ist zweifellos Sitte, daß der Mann polygam lebt, vor der Ehe und in der Ehe, es ist zweifellos Sitte, daß die Frau monogam lebt, jedesfalls vor der Ehe — ist das Sittlichkeit? Es ist Sitte, das gefallene Mädchen zu verachten, den Begriff des gefallenen Jünglings haben wir gar nicht. Es ist Sitte, beim Ball sich halbnackt in den Arm jedes beliebigen fremden Herrn zu legen, aber sich tief zu schämen, falls einen derselbe Herr in voll geschlossenem Nachtkostüm sieht. Es ist Sitte, das Bild der halbnackten Kaiserin Augusta Viktoria in den Mädchenschulen als Vorbild aller Zucht und Sitte aufzuhängen und es den altjungferlich ausgedienten Lehrerinnen zum Trost zu schenken. Aber wehe der Lehrerin oder Schülerin, die sich in ihrem Kostüm danach richtete! Es ist Sitte, den Christengott den Gott der Liebe zu nennen, aber in seinem Namen sind allein in den letzten Jahren viele Millionen Menschen geschlachtet, denn jedes Volk betete für den Sieg seiner Waffen, in jedem Volke wurden in seinem Namen Fahnen, Kriegsschiffe, ja Kanonen gesegnet. Am interessantesten ist ja der Begriff der Sitte auf sexuellem Gebiet. Noch im höheren Mittelalter war es in den Niederlanden Sitte, daß „der Wirt, wenn er einen lieben Gast hat, ihm seine Frau zulegt auf guten Glauben.“ „Im germanischen Norden wurde selbst das Bett der Ehefrau oder der Tochter dem Fremden angeboten.“ Der primitive Mensch kennt eben die sexuelle Eifersucht nicht. Auch sind die Begriffe der Keuschheit und der Scham außerordentlich wandelbar. „Noch bei den gesitteten Japanern kommt es nicht selten vor, daß ein Vater aus dem niedrigen Stande seine Tochter auf eine bestimmte Zeit einem Yoshiwara (Freudenhaus) überläßt, was dem guten Ruf der Musme (Mädchen) keinen Eintrag tut.“

Unsere Körperscham ist etwas rein Anerzogenes. „Die Bakairi und viele andere Naturvölker haben eine eigene Art des Schämens,

¹ Vgl. hierzu den schon genannten Aufsatz des Verf. in Nr. 15 der Neuen Erziehung, 1920.

die wieder uns Europäern fremd ist: vor anderen zu essen gilt als höchst unanständig und erregt hochgradige Verlegenheit.“ Bekannt ist die Gesichtsscham der Mohammedaner. So „entblößen sich die Frauen der Fellachen in Ägypten vor Männern ohne Scham, aber niemals lassen sie das Gesicht sehen.“ Wir erinnern dann an die Haarscham, von der etwas in der Tracht gewisser katholischer Orden für Frauen lebt. Auf Samoa, auf den Pelauinseln, gilt die Entblößung des Nabels als höchste Unanständigkeit, bei den Chinesinnen die des Fußes, ja es gilt „schon für anstößig, davon auch nur zu sprechen.“ Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen; man denke an unsere eigenen Sitten; wie lange ist es her, daß es höchst anstößig für ein gebildetes junges Mädchen war, von ihrem Körper zu sprechen? Schon die Bemerkung, sie habe Halschmerzen, galt als unpassend. Oder man denke an das Entsetzen, als junge Mädchen anfangen zu turnen! Oder als die jungen Mädchen aufs Eis gingen, sich aufs Rad setzten! Wie galt das zuerst allgemein als unpassend, unschicklich. Und die Bräuche bei unseren Verlobten? Wo wäre es früher — es ist noch nicht lange her — möglich gewesen, daß Verlobte ohne Anstandsbaubau gelassen wurden, daß sie gar zusammen eine Reise machten — ohne Begleitung? Ja, das sind doch alles Sitten; haben die etwas mit Sittlichkeit zu tun? Dann wäre die Sittlichkeit eine außerordentlich schwankende Größe, auf die es sich nicht lohnte, ein System zu bauen.

Wir können das Problem von Sittlichkeit und Sitte nur soziologisch erfassen und folgen den Gedankengängen Müller-Lyers, dem wir auch einen Teil der oben angeführten Beispiele entnahmen („Phasen der Liebe“), denn die Sittlichkeit ist eine durchaus wandelbare Größe. Man nehme z. B. die Rechtspflege der alten Germanen, die ganz plump vom äußerlichsten Tatbestand ausgingen, die die Wunden mit dem Zollstock maßen und danach die Buße bestimmten. Aber noch heute ist es Sitte, die Kinder gleich oberflächlich nach dem Tatbestand zu strafen: ist die Vase entzweigegangen, so fällt die Strafe gröber aus als wenn sie heil geblieben. Die Sittlichkeit der vergangenen Epoche versteint zum Ideologismus, versteint zur Sitte der Gegenwart. Die lebendige Sittlichkeit aber ist der Zeitsitte voraus, sie muß im Kampfe mit der Sitte stehen. Die Anfänge der Sittlichkeit gehen aber über die Menschheit

hinaus, sie liegen bereits in dem Verhalten der Gesellschaftstiere beschlossen¹.

„Alle Gesellschaftstiere“, sagt Müller-Lyer², „haben soziale Instinkte, die den anderen fehlen: sie haben die Neigung, aufeinander fortwährend aufmerksam zu sein, um sich nie aus den Augen zu verlieren; das Leben des Herdengenossen bis zu einem gewissen Grade zu achten; sich friedlich zu vertragen, die anderen nachzuahmen, sich gegenseitig anzuziehen, sich dem Ganzen unterzuordnen oder wenigstens die eigenen Interessen mit denen der Gesellschaft in Einklang zu bringen usw. Bei den höher organisierten geselligen Tieren kommt noch hinzu der Trieb, die anderen zu verteidigen, sich unter Umständen für sie aufzuopfern; Mitleid oder Sympathie zu empfinden und das Ehrgefühl (oder wenn man will die Eitelkeit), von den Genossen geachtet oder wenigstens nicht verachtet zu werden. Alle diese sozialen Triebe verdienen die Bezeichnung ‚moralische Triebe‘; zusammengenommen machen sie die Moral der Rasse aus.“ Entwickelt worden sind diese sozialen Triebe aus der Not der Selbsterhaltung, weil nur so die aus schwächlichen Einzelwesen bestehende Horde sich im Kampf ums Dasein behaupten konnte.

Als Gegenstück zu diesem Bilde aus dem Leben der Gesellschaftstiere, dem so manches aus dem Leben unserer Volksgenossen — ob jung, ob alt — noch heute entspricht, fanden wir im vorigen Kapitel die Gemeinschaft der im Eros verbundenen Menschen, wie sie Stefan George mit wenigen Worten umreißt.

Aus der Erkenntnis, daß der Wert einer Arbeitsgemeinschaft nicht nur vermehrt, sondern potenziert wird in dem Maße, wie jeder einzelne seinen Wert steigert, daß eine stille, geheimnisvolle Wechselwirkung zwischen dem Teil und dem Ganzen stattfindet,

„und seine eigne — größte — (Kraft) schießt in alle und flutet wieder rückwärts in den Kreis,“

¹ Man vergleiche dazu die Ausführungen Peter Kropotkins in seinem Werk: „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ (11.—15. Tausend, 1920, Theod. Thomas Verlag), speziell im ersten und zweiten Kapitel.

² „Der Sinn des Lebens“, S. 49. Vgl. auch dazu Rautsky „Ethische und materialistische Geschichtsauffassung“ (11. Tausend, Dieck 1920), S. 57 ff.

aus dieser langsam und planmäßig sich steigernden Einsicht wird bei jedem einzelnen das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit für das Schicksal aller Genossen entstehen. Und diese Bewußtwerdung wird nun in großer Beschleunigung die Leistungsfähigkeit und Lebensfruchtbarkeit des Kreises steigern und in immer erneuter Wechselwirkung zwischen Glied und Organismus das Höchstmaß sittlicher und lebensformender Kraft aller erzielen. Und wenn man sich dann Rechenschaft geben wird, was nun eigentlich die geheimnisvolle Zauberei sei, die aus einem Chaos einen Mikrokosmos gestaltet, so wird die Antwort mit Müller-Lyer lauten:

„Sozial handeln und moralisch handeln ist genau dasselbe.“¹

Wir haben unter diesem Gesichtspunkt der ethischen Entwicklung aus sozialem Geiste Ausgangspunkt und Ziel umschrieben, wie sie von der Horde der Gesellschaftstiere bis zur kommenden Tatgemeinschaft zu erkennen sind. Dazwischen liegt eine lange Entwicklung. Und für jeden unter uns gilt das biogenetische Gesetz, soweit sich eben ein Naturgesetz auf Kulturverhältnisse übertragen läßt. Es gilt für die geistige Entwicklung des Einzelmenschen (man denke an die religiöse, visuelle usw. Entwicklung), es gilt auch für die Organisation der geistigen Entwicklung aller. Denn in dieser Organisation unseres Bildungswesens kommt das biogenetische Gesetz zur Darstellung, ohne daß Kultusminister oder Parlamente, Fürsten oder Stifter sich dessen bewußt gewesen sind. Der Notwendigkeit immanenter Gesetzmäßigkeit folgend läßt uns die Organisation des Bildungswesens in Schule und Hochschule die geistige Entwicklung des Stammes, der Nation wiederholen, denn auch im Kultürlichen drängt alles auf organische bzw. überorganische Weiterbildung. Es gilt dies Prinzip aber nicht nur von der religiösen und geistigen Entwicklung, es gilt natürlich auch von der ethischen.

Schon vor der Schule werden wichtige ethische Phasen von den Kindern wie spielend wiederholt. Es handelt sich in der Regel um die Ethik der verwandtschaftlichen Phase der Menschheit, wie sie im allgemeinen vor der eigentlichen geschichtlichen Entwicklung vorlag. Das ganz Triebhafte regiert. Eine gewisse geschlechtliche Arbeitsteilung findet statt. Der Knabe, der im wesentlichen den

¹ Der Sinn des Lebens, S. 49/50.

Jägertyp repräsentiert, fängt Schmetterlinge und Käfer, geht auf Abenteuer und ist nicht frei von Grausamkeit und Gewalttat; das Mädchen hat die dienende, häusliche Arbeit zu verrichten, sie zeigt im Spiel mit den Puppen ihre vom Knaben verächtlich bemerkte niedere Art. Von der frühverwandtschaftlichen Phase, an die auch der Frauenraub im Rinderspiel erinnert, geht es weiter zur hochverwandtschaftlichen. Das Mädchen steigt im Wert, spielt oft eine führende, geachtete Rolle, um bald wieder von dieser Stellung herabzusinken. Die Unstetigkeit des jugendlichen Lebens läßt nach, ein gewisser Besitz, ein gewisser Reichtum primitiver Art läßt jenen Knaben mit seinem ursprünglichen, auf ein Nichts gestellten Sinn zu einem vorsorglich-berechnenden Inhaber gewisser Güter werden. Man darf gegen diese Skizze jugendlichen Lebens nicht einwenden, daß die Reihenfolge der gezeichneten Stufen oft eine andere ist: es findet eine starke Beeinflussung unter den Kindern statt, von den älteren auf die jüngeren. Da in den jüngeren die Entwicklungsmöglichkeiten bereits in hohem Maße vorliegen, die in den älteren schon zur Erscheinung gelangt sind, und da ferner bei der Jahrtausende zurückliegenden Menschheitsstufe die Einzelkonturen jener Epochen immer mehr verschwinden vor wenigen, für den Gesamtablauf der verwandtschaftlichen Phase charakteristischen Zügen, so kann es leicht geschehen, daß gewisse Stufen scheinbar überschlagen werden, sich vielleicht nur im Phantasieleben oder im Gesellschafts-, Puppen- und Soldatenspiel darstellen, so kann es kommen, daß wichtige Symptome sich verschieben, zunächst vielleicht verdrängt werden, um etwa ein wenig später nachträglich sich geltend zu machen.

Mit vollendetem 7. Lebensjahre ist ungefähr auch die verwandtschaftliche Phase durchlaufen, mit ihr hat es die Schule also fast gar nicht zu tun, dagegen beherrscht die Ethik der früh- und hochfamilialen Phase ungefähr die Zeit vom 7.—14. Lebensjahr. Charakteristisch für diese Zeit ist die beginnende Differenzierung, vor allem der Knaben (bei den Mädchen beginnt sie erst mit der personalen Epoche — also etwa nach dem 14. Lebensjahre), charakteristisch sind die kriegerisch-räuberischen Instinkte der Knaben, es bilden sich Gruppen von Herrschenden und Beherrschten, auch soziale Unterschiede beginnen eine Rolle zu spielen. Das Mädchen zeigt eine

wenig bestimmte Physiognomie, in der Vorstellung der Knaben lebt es als ein fernes, abstraktes Ideal. Kriegs- und Heldentaten füllen das Vorstellungsleben der Jungen, der Heros ist ihr ethisches Vorbild.

Um die Wende des 14. Lebensjahres zersetzt sich das heroische Sittengesetz zugunsten eines differenzierteren, feineren ethischen Empfindens. Ästhetische Gefühle und Vorstellungen ergeben eine humanere Lebensauffassung, philosophisches Denken lähmt die kriegerische Selbstverständlichkeit des Zuschlagens. Oft ist damit eine schwere Krise verbunden, die hart an die Vernichtung geht, ja gelegentlich mit Selbstmord endet, ähnlich wie die spätfamiliale Phase den Untergang der antiken Welt und die schwerste Krisis der modernen Welt bedeutet. Mit dieser Krisis ist gewöhnlich die Zersetzung der Familie, die Lösung des Kindes aus der Familie verbunden, wie sie im allgemeinen für die frühpersonale Phase kennzeichnend ist. Es beginnt nun auch die Differenzierung des Mädchens unter gleichen schmerzhaften Zuckungen der Familie; eine freie persönliche Ethik wird unter schweren inneren und äußeren Konflikten erkämpft.

So spiegelt die ethische Entwicklung der Kinder die Menschheitsentwicklung wieder, und es bedarf eines klaren Bewußtseins von dieser Gesetzmäßigkeit, um den Kindern in den verschiedenen Altersstufen gerecht zu werden. Tierquälerei bei Kindern berechtigt nicht zu dem Schluß, eine rohe, gemeine Natur vor sich zu haben; die kriegerischen Instinkte der 10jährigen brauchen einen nicht an einer humanen Weltumgestaltung verzweifeln zu lassen. Andererseits dürfen wir nicht verlangen, daß Kinder das ethische Empfinden und Handeln aufzubringen vermögen, das wir besitzen. Unsere Aufgabe wird es oft nur sein, zu verhüten, daß die Kinder auf der ethischen Stufe, auf der sie stehen, anwachsen und verkalken. Hat z. B. ein Knabe einen anderen, der ihn gekränkt hat, tüchtig verhauen, und kommt in dem vollen sittlichen Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, zu uns, so dürfen wir ihn nicht verwirren, indem wir ihn tadeln. Wir können ihn aber durch Vorbild, Erzählung und Art, vor allem durch Vorbild, ahnen lassen, daß es noch eine höhere, feinere Art gibt, sich gegenüber Gewalttat zu verhalten. Wird dies Bewußtsein nicht geweckt, so kann es geschehen, daß er

auf diesem Standpunkt stehen bleibt, später eine rückständige ethische Bildung, ein ethisches Petrefakt darstellt und als Chauvinist und Kriegsbeher eine Rolle spielt. Die eben skizzierte Entwicklung vollzieht sich im großen und ganzen auch ohne unser Zutun. Was die Erziehung, was die schöpferische Tatgemeinschaft hierbei zu leisten hat, ist im wesentlichen die Weckung des Bewußtseins zur Beschleunigung und Klärung des Prozesses. Aus ungezählten Beobachtungen am gegenwärtigen und vergangenen Leben wird sich dem aufmerksamen Blick die Erkenntnis erschließen, daß die moralischen Anschauungen außerordentlich verschieden sind. Auch ohne soziologisch geschult zu sein, wird das denkende Kind erkennen, daß die verschiedene „Weite“ der Gewissen auf die verschiedene „Weite“ des überegoistischen Lebenshorizontes zurückzuführen ist. Es wird sich diese Klärung schon rein begriffsmäßig, unter leichter Anlehnung an geschichtliche Erscheinungen, erreichen lassen. Das Kind wird einsehen, daß der erste Schritt, der aus einem rein egoistischen Leben herausführt, in der Liebe zu einem andern liegt, und daß dementsprechend nun auch das moralische Gewissen vom Standpunkt dieser zwei aus empfindet und so zuerst die Welt plastisch wahrnimmt. Und nun wird man von Stufe zu Stufe gehen können: der Kreis der Familie, des Stammes, des Volkes ist die weitere natürliche Folge, konzentrische Kreise, mit denen auch die sittliche Einfühlung sich weitet. Man wird zeigen können, daß gelegentlich die Entwicklung gehemmt wird, daß ein Stillstand eintritt und damit eine ethische Erstarrung. So wird ein Blick auf Teile des jüdischen Volkes lehren, daß man bei der hochfamilialen Ethik stehen blieb, und es wird ohne weiteres erkannt werden, daß dieser Standpunkt gegenüber der spätfamilialen und frühpersonalen Sittlichkeit, die den Blick auf die Nation, auf die Menschheit einstellt, ein zurückgebliebener ist. Und weiter wird die wachsende Einsicht zu dem Ring der europäischen oder der zivilisierten Nationen kommen, sie wird auch dabei nicht stehen bleiben und den Gedanken menschheitlicher Ethik unter Berücksichtigung nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft fassen, und schließlich wird einzelnen die Ahnung von der Möglichkeit kosmischen Denkens und einer kosmischen Ethik aufleuchten. Auch hier wird zu zeigen sein, daß die konzentrische Weitung der Begriffe lehrt, daß sich diese Bewußt-

seinsinhalte nicht ausschließen oder widersprechen, sondern daß der Weg notwendig vom engeren zum weiteren Kreise führt, daß also einer im andern enthalten ist. Oder anders ausgedrückt, daß beispielsweise nur aus der reifen völkischen Ethik der Samen menschheitlicher Sittlichkeit gewonnen wird.

Diese Erkenntnisse werden nun nicht durch den Vortrag eines ethischen Systems zu gewinnen sein, sie werden sich aus der Erfahrung, aus gelegentlichen Beobachtungen und Hinweisen, aus Vergleichen und eigenen Erlebnissen entwickeln. Und es wird im besonderen Aufgabe der Tatgemeinschaft sein, den Zusammenhang solcher Erkenntnisse mit eigenen Entwicklungsstufen sehen zu lassen. Entspricht die begriffliche Ableitung auch nicht rein dem geschichtlichen Werdegang, so ist der Zusammenhang doch deutlich. Der 12—13jährige Knabe wird durch Nachdenken doch finden können, daß seine eigene kriegerische, nationalistische Empfindungsweise der völkischen Stufe in der geschichtlichen Entwicklung entspricht, und hat er in der Tatgemeinschaft immer den Weg vom Kleinen zum Großen, vom Engen zum Weiten gehen gelernt, so wird er dann wenigstens Ehrfurcht empfinden vor jenen, die nun schon wieder einen Schritt weiter gehen und aus dem Gesamtbewußtsein der europäischen Nationen handeln. Eine solche Betrachtungsweise bringt weiter den ungeheuren Gewinn: sie erzieht zur Gerechtigkeit und macht nachsichtig gegen andere. Gerechtigkeit ist das vornehmste Ziel aller Erziehungsarbeit, keine negative Tugend, wie viele mit großer Leidenschaft behaupten, sondern die schöpferischste Tugend, von der die Menschheit weiß, geradezu die soziale Tugend, oder überhaupt die Tugend aller Tugenden. Aber keine lehrbare, nur eine lebbare.

Diesem hohen Flug steht wie eine starre Mauer entgegen die heute herrschende Sitte, d. h. die versteinerte Sittlichkeit der Vergangenheit. Wenn die Erkenntnis, daß das, was für unsere Ahnen sittliches Handeln bedeutete, für uns starr und tot und daher unsittlich wäre, wenn diese Erkenntnis, daß wir anders handeln müssen als unsere Vorfahren, wofür in uns das Gesetz der Zeit lebendig ist und wir nicht wie unzählige Zeitgenossen zu den verhärteten und verkalkten Grabsteinen gehören, neben denen das Leben um so verschwenderischer blüht, wenn diese zwingende Erkenntnis verbreite-

ter wäre, wir würden uns nicht das Leben so unnütz erschweren, nicht von lebendigen Menschen ein Leben nach der Sitte verlangen, sondern wissen und verstehen, daß der Weg weiter geht, daß wahre Sittlichkeit eine Sache der Zukunft ist und nicht in die Grabmale der Ahnen eingemauert werden darf. Dieser Kampf gegen die Sitte ist eine besondere Aufgabe der Tatgemeinschaft in der Schule. Wie ein Alb liegt auf unserer Jugend die Moral der jüngsten Vergangenheit, die ästhetisch-utilitaristische. Das selbstzufriedene, asoziale Genießertum, das kleine Nützlichkeitsleben, das für den Augenblick die Zukunft opfert, das sind die schwersten Feinde aller echten Gemeinschaft, aller Zukunftssittlichkeit. Immer wieder wird es des Beispiels und Vorbildes des Erziehers bedürfen, nicht wie die alten Schulmeister, die durch Gewalttat, durch Herrschsucht und Umbiegung der weichen Schößlinge ihren Zweck erreichten, eine gleichförmige äußere Willensdressur zu erzielen, sondern unsere neuen Erzieher werden ganz eingehen in jenen Kreis der Genossen und werden nur kraft der ihnen innewohnenden Reife und Klarheit Ansehen und Liebe genießen und werden jedem jugendlichen Mitkämpfer in Liebe nachgehen und sein Gesetz zu erkennen versuchen und werden in dienender Liebe ihm zur rechten Stunde zur Seite sein, nicht ihm den Kampf abzunehmen, sondern ihm Klarheit zu verschaffen über sein eigenes Sein, ihm unnütze Grübeleien und Selbstquälerei zu ersparen und ihn den Rhythmus der notwendig immer wiederkommenden Krisen erkennen zu lassen.

In unserem Kampfe gegen die Sitte stoßen wir auf der Sitte mächtigsten Verbündeten, die Kirche, die ganz durchtränkt ist vom Geist der familialen Epoche. Wenn ehrbare Mütter und Väter sich zu entsetzen pflegen, daß ihre Kinder sich von der Kirche zu lösen beginnen, so liegt darin ein Keim von Berechtigung im Rahmen ihres Verständnisses. Sie verwechseln Kirche und Religion, sie haben noch in Erinnerung — die Lehre der Kirche hat's ihnen eingepreßt, daß die Kirche einst eine Gemeinschaft gewesen ist. Das ist ganz gewiß richtig: es gab eine Zeit, in der alles soziale Leben sich im Rahmen der Kirche abspielte, wo außerhalb der Kirche stehen und asozial, d. h. also unsittlich denken und handeln das gleiche war. Es gab eine Zeit — es war einmal — heute ist's ein Märchen. Wer heute behaupten will, die Kirche sei eine soziale Gemeinschaft, der lügt

bewußt. Vergeblich sind alle Versuche einzelner Charaktere in der Kirche, von neuem eine soziale Gemeinschaft werden zu lassen. Diese Versuche sind ergreifend, sie sind tragisch. Sie sind Anachronismen. Und noch eins: gewiß wurzelt die echte Sittlichkeit zutiefst im Religiösen, in der Ehrfurcht vor dem Geheimnis, dem Unerforschlichen, dem Ewigen. Mancher wird allerdings widersprechen; er wird sagen: „Sieh dir so ausgesprochen religiöse Naturen an wie Augustinus, Rousseau, Strindberg, sie sind ethisch bedenklich schwach; sieh dir umgekehrt sogenannte Feinde der Religion an: Sokrates, Lessing, Häckel, Nietzsche, sie sind sittliche Größen ersten Ranges.“ Das sind Augenblicksargumente, die stark wirken, die einem zu erlauben scheinen, das Warme religiöser Gefühlsgemeinschaft gegen das Kalte ethischer Verstandesschärfe zu kontrastieren. Man betrachte zunächst die letzte Gruppe der Ethiker: waren die Sokrates, Lessing, Häckel, Nietzsche asoziale Menschen? Allen ist es gemeinsam, daß sie im Kampf mit der Kirche ihrer Zeit standen, die bereits keine Gemeinschaft mehr war, alle sind in dem Zerfallsprozeß ihrer Zeit Vorboten künftiger Gemeinschaften. Das wird man bei Nietzsche bezweifeln. Mit Unrecht. So wunderbar es allerdings ist, ethische Anschauungen der hochfamilialen Zeit bei Nietzsche wie ehrwürdige Basalte herumliegen zu sehen, so wird doch alles umspült von dem Strom der Fernstenliebe, von der Liebe zur kommenden Gemeinschaft, und es ist eine starke Einseitigkeit, daß Müller-Lyer in seiner Auseinandersetzung mit Nietzsche das nicht gesehen hat¹. Und wer wird diese Männer mit ihrer unendlichen Ehrfurcht vor dem Göttlichen, vor dem Geheimnis in Menschenseele und Natur, für areligiös halten? Sie wirken doch nur so im Gegensatz zur muffigen Kirchenstubenluft ihrer Zeit. Dagegen haben die erstgenannten, Augustinus, Rousseau, Strindberg, das Glück, ganz im Strom ihrer Zeit zu stehen, ganz in der vorhandenen Gemeinschaft der Zeitgenossen zu wurzeln. Und wo sie gegen die Gesellschaft sündigen, wie Augustin in der Jugend, wie Rousseau gegen seine Kinder, wie Strindberg in seiner Ehe, da handeln sie aus der Ahnung einer kommenden Zeit, da sündigen sie gegen den Geist der familialen Epoche, da tasten sie nach dem Leben der so-

¹ Müller-Lyer: Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft, Kap. 20, S. 73 ff.: Der Nietzscheanismus.

zial-personalen Epoche, für deren Herbigkeit diese Naturen aber noch nicht reif sind. Was also diese beiden Gruppen unterscheidet, ist das: die Gruppe Augustinus—Strindberg steht mit der Hauptkraft ihres Seins innerhalb der Zeit, und nur einige Züge ihres Lebens — das „Positive“ ihrer Sünden — deuten in die Zukunft; die Gruppe Sokrates—Nietzsche steht mit der Hauptkraft ihres Seins außerhalb der Zeit, bereits in der Zukunft, und nur wenige Tatsachen ihres Wesens, das „Positive“ ihrer Sünden, gehören ihrer Zeit, bzw. der Vergangenheit an. Die erste Gruppe zeigt das Werden einer neuen Zeit im Gefühl auf, die zweite Gruppe ist bereits mit Erkenntnis und Willen auf sie eingestellt.

So zeigt sich der Gegensatz zwischen Religion und Ethik, wie er gefühlsmäßig so stark zum Ausdruck zu kommen schien, als eine Täuschung, die letzten Endes eine optische, eine perspektivische ist. Bei genauer Untersuchung des Problems ergibt sich, daß sittliches Handeln im tiefsten Grunde aus kosmischem Empfinden herauswächst, also religiös ist, daß aber der kirchliche Apparat, der bis jetzt gewöhnlich die Sittlichkeit anspruchsvoll umkleidete, nur morsches Gebäu ist. Angeblich stütze die Kirche die Sittlichkeit und gab ihr alle Kraft, in Wirklichkeit ist's umgekehrt; was die Kirche noch ist, dankt sie einigen sittlichen Persönlichkeiten, die ihr Kirchentum noch nicht erkannt, noch nicht abgelegt haben, weil sie sich durch die Ehrwürdigkeit der Überlieferung täuschen ließen, weil einstmals sittliches Leben in der Gemeinschaft der Gläubigen sich reich entfaltete. Für uns aber ist die Kirche ein Stück Sitte, ein Stück Hemmnis, ein bausälliges Etwas, das zer schlagen werden muß, damit Gottes Sonne und Licht wieder frei fluten können¹.

Damit stehen wir im schwersten Kampfe mit der alten religiös verschleierten Ethik der familialen Epoche, die in dogmatischer Form, autoritätstrunken, ihre Gebote den jugendlichen Gehirnen einprägte; nimmer kann eine Ethik der personalen Epoche dogmatisch sein, nimmer kann sie lehrhaft gepredigt werden: aus dem Gemeinschaftsleben erwächst sie, die Verantwortung innerhalb der Gemeinschaft erhebt sie ins Bewußtsein. Sie ist eine Richtungsethik,

¹ Diese Ausführungen entsprechen im wesentlichen dem Vortrag des Verfassers auf der Herbsttagung 1919 des Bundes entschiedener Schulreformer. Vgl. „Entschiedene Schulreform“, S. 119—124.

aber keine Zielethik, sie ist keine formale Ethik, bei der irgend etwas an sich böse oder gut wäre, sondern sie ist eine Beziehungsethik: nur aus dem Zusammenhange ist der höhere oder geringere Wert eines Verhaltens zu beurteilen, und der Gesichtspunkt ist allein der Dienst an der Gemeinschaft: sozial handeln und moralisch handeln ist genau dasselbe.

Im Sinne unserer Zeit ist also alle Sittlichkeit beschlossen in dem Wesen der werdenden Gesellschaft: wer in ihrem Geiste handelt, der allein kann Anspruch auf Sittlichkeit erheben, wer im Sinne der alten Gesellschaft handelt, kann noch sehr sittlich handeln am Maßstabe Luthers und seiner Auslegung der zehn Gebote: im Rahmen unserer Zeit handelt er unsittlich.